



Finanzinvestoren im Fußball – das passt nicht!

Von: Jörn Quitzau, 13. Februar 2014

„Ein großer Tag“ – so lauteten kürzlich gleich zwei Schlagzeilen. Zunächst für Hertha BSC Berlin, einige Tage später für den FC Bayern München. Und dabei ging es nicht um sportliche Siege, sondern um Erfolge auf dem Feld der Finanzen. Seit der Finanzinvestor KKR mit rund 60 Millionen Euro bei Hertha BSC eingestiegen ist und Bayern München den Einstieg der Allianz mit einer Summe von 110 Millionen Euro bekannt gegeben hat, ist die Branche in Aufregung. Es hat nicht lange gedauert, bis die Fußball-Analysten in Euphorie ausbrachen. Für beiden Seiten – also für Vereine und für Investoren – sei es ein guter Schritt.

Fußball ist kein normales Business

Ein solches Urteil muss nicht unbedingt überraschen, denn das Wesen eines frei ausgehandelten Vertrages ist ja, dass er beiden Vertragspartnern vorteilhaft erscheint. Ansonsten würde er gar nicht erst abgeschlossen. Trotzdem können sich Geschäfte im Nachhinein aber auch als bedauerliche Fehlinvestition entpuppen. Man sollte deshalb vorsichtig sein, den euphorisierten Fußball-Analysten unreflektiert Glauben zu schenken. Der Profifußball weist nämlich eine sportökonomische Besonderheit auf, die es Vereinen und Investoren nicht leicht macht, Profite zu erwirtschaften. Die Wurzel aller Schwierigkeiten liegt darin, dass ein Fußballverein/-unternehmen – im Gegensatz zu „normalen“ Wirtschaftsunternehmen – nicht auf Gewinnmaximierung aus ist. Vielmehr geht es um die Maximierung des sportlichen Erfolgs; unter Vermeidung der Insolvenz, wie es der ehemalige HSV-Präsident Bernd Hoffmann einst treffend formulierte.

Zwischen den finanziellen Etats und dem sportlichen Erfolg gibt es im Fußball einen gewissen positiven Zusammenhang. Die verallgemeinernde Binsenweisheit lautet: „Geld schießt Tore“. Für den sportlichen Erfolg müssen die Fußballunternehmen also immer

wieder investieren. Die Besonderheit des Sports liegt darin, dass nicht alle Fußballunternehmen gleichzeitig Erfolg haben können. Während im „normalen“ Wirtschaftsleben der Wettbewerb von Unternehmen ein Positivsummenspiel ist, ist der sportliche Positionswettbewerb im Ligafußball ein Nullsummenspiel. Was der eine Verein gewinnt, muss ein anderer zwangsläufig verlieren. Ligasport ist Verdrängungswettbewerb! Daraus entwickelt sich quasi systemimmanent eine Investitionsspirale, an deren Ende die Bankkonten der Spieler gut gefüllt sind, aber die Vereine nicht selten verschuldet in die Röhre schauen. Verstärkt wird diese Entwicklung durch die hohen Prämien, die mit dem Erreichen (und dem Gewinn) der Champions League verbunden sind.

Bundesliga steht vergleichsweise gut da

Nun steht die Bundesliga finanziell im internationalen Vergleich relativ gut da. Laut dem neuen Bundesliga-Report 2014 haben die 18 Bundesligisten in der Saison 2012/13 einen Gesamtumsatz von 2,17 Milliarden Euro erwirtschaftet und dabei einen Gewinn von insgesamt 62,6 Millionen Euro ausgewiesen. 12 von 18 Vereinen haben Gewinne erwirtschaftet. Kein schlechtes Ergebnis, aber auch nicht gerade eines, das Investoren zu überschäumendem Optimismus verleiten sollte. Auf europäischer Ebene sieht es übrigens deutlich schlechter aus. Angesichts steigender Schulden und nicht-nachhaltig wirtschaftender Vereine hat die UEFA die Lizenzierung verschärft und das Financial Fairplay-Reglement eingeführt.

Angesichts der skizzierten Rahmenbedingungen stellt sich die Frage, wie ein Finanzinvestor mit dem Fußball (z.B. bei Hertha BSC Berlin) Geld verdienen will. Die Kosten radikal zu senken wäre sehr wahrscheinlich ein Eigentor, weil sich dadurch die sportlichen Perspektiven eintrüben und mittelfristig die Einnahmen sinken würden. Darauf zu setzen, dass ein Verein wie Hertha BSC durch die Finanzspritze bessere Spieler verpflichten kann, um dadurch zum Mitglied der feinen und erlösträchtigen Champions League-Gesellschaft zu werden, wäre tollkühn. Denn erstens ist sportlicher Erfolg nicht exakt planbar (der HSV kämpft als einer der 20 umsatzstärksten Klubs Europas gerade gegen den Abstieg aus der Bundesliga) und zweitens können andere Bundesligisten ebenfalls Investoren an Bord holen, so dass sich die zusätzlichen Finanzpolster in einer Investitionsspirale gegenseitig neutralisieren.

Rendite oder Publicity?

Dass mit dem Fußball nur in Ausnahmefällen Geld zu verdienen ist, mussten schon viele Investoren erfahren. Die Oligarchen und Ölscheichs, die dem englischen Fußball zum sportlichen Höhenflug verholfen haben, mussten jedenfalls Geld einschießen, statt eine Rendite zu erzielen. Dabei dürfte ihr Ziel gar nicht gewesen sein, Geld mit dem Fußball zu erzielen – Ihnen geht es oftmals wohl um den Publicity-Effekt und nicht ums Geld. Auch das macht das Fußball-Business unwägbare, denn es sind viele Akteure mit völlig unterschiedlichen Zielsetzungen unterwegs.

Rühmliche Ausnahme: Der FC Bayern München

Es ist also mehr als zweifelhaft, ob der Einstieg von Finanzinvestoren wirklich zum guten Geschäft für beide Seiten wird. Bei aller Skepsis muss dennoch eines festgehalten werden: Bayern München ist – wie fast immer – eine rühmliche Ausnahme: der Verein ist sportlich und finanziell über jeden Zweifel erhaben. Die Überlegenheit der Bayern war in den vergangenen Jahren so groß, dass die kluge Geschäftspolitik sogar dauerhafte Überschüsse ermöglichte. Mit einem im Vergleich zur internationalen Konkurrenz geringen finanziellen Aufwand hat sich der FC Bayern in den vergangenen Jahren zum besten Klub der Welt entwickelt. Auch sind die strategischen Partnerschaften, die der FC Bayern mit Unternehmen/Investoren eingegangen ist, anders zu beurteilen als das Engagement von Finanzinvestoren. Unternehmen wie Adidas, Audi oder die Allianz haben im Gegensatz zu Finanzinvestoren den Endverbraucher als Kunden. Sie würden finanziell auch dann vom positiven Bayern-Image profitieren, wenn der Münchner Klub keine Gewinne erwirtschaften und die Beteiligung dadurch keine Gewinne abwerfen würde. Irgendwie erscheint es mehr als nur symbolhaft, dass der FC Bayern mit Blick auf die Anfangsbuchstaben der Partnerunternehmen Triple-A-Investoren an Bord geholt hat.